

Ausstellungseröffnung „Die Macht der Gefühle. Deutschland 19 | 19“

Wahlkreisbüro Prof. Dr. Lars Castellucci, MdB, Wiesloch, 28. September 2019

Prof. Dr. Philipp Gassert, Historisches Institut, Universität Mannheim

Lieber Lars Castellucci, meine Damen und Herren,

Momente „großer Gefühle“ in der Politik und Geschichte aufzurufen fällt nicht schwer.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, gibt zahlreiche Beispiele:

- der **taumelnde Jubel** über den Fall der Mauer am 9. November 1989, als sich wildfremde Menschen in die Arme fielen; die Berliner auf den Straßen tanzten; oder an der innerdeutschen Grenze bei Helmstedt, wie die Ausstellung zeigt;
- die Fußballweltmeisterschaften 1954, 1972, 1990 und 2014.
- die Begeisterung über Kennedy in Berlin 1963. Sein berühmtes Wort „ich bin ein Berliner“ gab den belagerten Menschen in der Fronstadt des Kalten Krieges Hoffnung und ein Versprechen auf Solidarität.

Die Ausstellung verschweigt nicht die Begeisterung derjenigen, die Hitler frenetisch zujubelten. Leider fehlt die Begeisterung der DDR-Bevölkerung über den Besuch von Willy Brandt in Erfurt – mit den Sprechchören „Willy ans Fenster“ auf dem Platz vor dem Hauptbahnhof -Erwähnt wird die Hoffnung, die Gorbatschow in der DDR 19 Jahre später weckte.

Es fehlt auch: die Kriegsbegeisterung im Sommer 1914, heute kaum nachvollziehbar.

Zu den politischen Gefühlen gehören **nicht allein positive Emotionen** wie „Freude“, Liebe, Hoffnung, und „Begeisterung“, sondern auch **Hass**, Neid, oder fassungslose **Wut**, oder machtlose **Enttäuschung** wie der Stahlarbeiter in Rheinhausen 1993, als ihrem Werk nach 100 Jahren das Licht ausgeblasen wurde; oder die Wut der sprichwörtlich gewordenen Wutbürger von Stuttgart 21; oder der Anhänger der Pegida; auch die in die Gesichter geschriebene ohnmächtige Wut der Prager Bevölkerung, als 1939 deutsche Truppen in Verletzung des Münchener Abkommens in die sogenannte „Resttschechei“ einmarschieren. Das hat als visuelles Dokument Geschichte gemacht.

Und dann, natürlich, die „deutscheste aller Emotionen: Angst; „**German Angst**“ wurde in den USA in den 1980er Jahren zum geflügelten Wort:

- Angst vor dem atomaren Wettrüsten (das Bild der großen Hofgartendemo),
- oder vorm „atomaren Holocaust“ wie man damals sagte;
- Angst vor der friedlichen Nutzung der Kernenergie, nicht erst nach Tschernobyl;
- dieser Tage erleben wir gewaltige Demonstrationen bzw. Streiks, die Angst junger Menschen, aber auch Älterer, vor drohender Klimakatastrophe.

Aber es gibt nicht nur **gesellschaftliche Angst im Protest gegen etwas**, sondern **Instrumentalisierung**, Schaffung von **Angstgefühlen für etwas**: wie z.B. die Judenverfolgung, der eine Angstpropagandakampagne vorausging. Oder die Angst vor dem Kommunismus, die die Adenauers Politik der Westbindung unterfütterte.

Damals wie heute wird Protestierenden **Emotionalität** attestiert, **als Gegenbegriff gegen rationales, „vernünftiges Handeln“**. Schon bei der Hofgartendemo 1983 wurde

dagegen eingewendet, dass Angst Vernünftig sein kann (und die ach so rationalen Befürworter der Nachrüstung oder der Kernenergie die Irrationalen waren): Angst ist ein Mechanismus der Bewältigung und Meisterung gefährlicher Situationen.

Mein erster Merkpunkt wäre daher: Emotionen bergen wesentlich rationale Komponenten. Emotionale Verhaltensweisen, so der Konsens der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung, sind **keineswegs identisch mit „Irrationalität“**. Ohne Emotionen, und die dem vertretenen Anliegen Authentizität und Nachdruck verleihen, erreichen wir die Öffentlichkeit oft nicht. **Emotionalisierung ist eine Form der politischen Kommunikation.**

Ein Beispiel aus meinem Bereich, der Hochschulpolitik, konkret das Problem der Finanzierung der Universitäten: die baden-württembergischen Unis befinden in den laufenden Verhandlungen über den Landeshaushalt in einer verzweifelten Lage. Das Land will uns nicht geben, was uns gehört. Es lässt die Unis, nicht die Hochschulen, am langen Arm verhungern. Die Mittel des Bundes im Rahmen des hochgelobten „Pakt für Forschung und Innovation“ sollen nicht weitergegeben werden – wie dies andere Länder ganz selbstverständlich tun.

Ich will Sie nicht mit Details behelligen, die zum Teil sehr technisch sind. Mir geht es ja um die Bedeutung von Emotionen für Politik. Als wir vor ein paar Tagen im Senat, dem höchsten Entscheidungsgremium unserer Uni, etwas ratlos zusammensaßen, meinte

einer der Vertreter der Studierenden, dass unser Rektor das viel zu vernünftig und sachlich erkläre. Wir müssten, so der Student, das Ganze in Emotionen übersetzen.

Emotionalisierung, das will das Beispiel zeigen, **ist eine rationale politische Strategie**

– nicht zuletzt für den politisch Schwachen. Gefühle, so sagt es Ute Frevert im Begleitfilm zur Ausstellung sind „diejenigen Kräfte, die uns zum Handeln bewegen“.

Gefühle locken uns hinter dem Ofen hervor, mobilisieren uns. Sie versetzen uns in einen höheren physischen Aggregatzustand. Das macht ihre Macht und ihre Wirksamkeit aus.

Aber sie sind nicht irrational, sondern sie spiegeln die Sichtweisen der Handelnden wider.

Zweiter Merkpunkt: Gefühle und Emotionen ändern sich im Laufe der Geschichte. Das unterstreicht die Ausstellung. Bestimmte Emotionen – wie etwa Ehre (denken Sie Effi Priest, den Kult des Duells im 19. Jh.) oder die erwähnte Kriegsbegeisterung 1914 sind uns heute fremd.

Umgekehrt: Manche unserer Emotionen wären unseren Vorfahren fremd. Liebe ist heute etwas anderes als vor 1800, als es die romantische Gefühlsliebe gerade erst erfunden wurde. Aber auch das, was man um 1968 unter „freier Liebe“ verstand, was in Aufklärungsratgebern wie dem von Oswald Kolle beschrieben wurde, wirkt heute, nicht erst seit #Metoo einigermaßen grenzwertig.

Drittens: Gefühle sind, wie alle sozialen und kulturellen Phänomene und Tatsachen (wie auch Ideologien und Ideen) nicht nur historisch wandelbar, **sondern grundsätzlich**

ambivalent. Die Ausstellung zeigt Emotionen in ihren befreienden Potentialen wie auch in ihren Abgründen. Ich will das an einem Beispiel etwas vertiefen:

Das berühmte **Wahlplakat der SPD 1972:** „Deutsche wir können stolz sein auf unser Land. Wählt Willy Brandt“. Das verfiel: Die SPD wurde stärkste Partei. Es stellte aber eine gehörige Provokation dar, dass ausgerechnet Willy Brandt sich ein so verfemtes Gefühl wie „Nationalstolz“ zu eigen machte.

Frevert (Jahrgang 1954) erinnert sich in einem der Filmsegmente auf der begleitenden Homepage daran, dass sie das damals „im Mark getroffen“ habe. Mit (National)-Stolz habe sie 1972 „etwas ganz Gefährliches“ empfunden. Wer stolz sei auf sein Land, der „setze sich über andere Länder“. Im Filmsegment folgen dann die eindeutigen Szenen, wie der brüllende Hitler auf dem Reichsparteitag.

So meinte es Brandt natürlich nicht. Die SPD spielte im Werbeplakat mit der Idee des Nationalstolzes, **aber Brandt gab dem Stolz auf das Land eine andere und wie ich finde, bis heute aktuelle Wendung.** Nur ein unverdächtig Mann wie Brandt konnte 1972 überhaupt öffentlich aussprechen, was viele dachten, aber nicht zu sagen wagten: Dass der demokratische Aufbau seit 1949 geglückt war, das GG sich bewährt hatte und die Westdeutschen auch wirtschaftlich viel erreicht hatten. „**Wir sind wieder wer**“.

Brandt konnte hierauf Stolz sein, weil er zu den unzweideutigen Hitler-Gegnern gezählt hatte und ins Exil nach Norwegen hatte gehen müssen. Er war keiner von denen, die mit

besinnungslosem Nationalstolz diesem VER-Führer hinterher liefern; er konnte Stolz ausdrücken, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, er beschönige die NS-Vergangenheit, stelle Deutschland über alles. Dafür, dass deutsche Schuld anerkannt werden musste, stand der Kniefall von Warschau (unter „Scham“). **Emotionen sind daher nicht nur ambivalent, sondern es kommt auch darauf, wer etwas sagt, und wie er es sagt.**

Charakteristisch für die damalige Zeit war die Antwort von Bundespräsident Gustav Heinemann, ebenfalls SPD, aber nicht Exil oder Widerstand, auf die Frage, ob er diesen Staat denn liebe: „Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau, fertig!“. Eine verkrampfte Suche nach „unverkrampftem“ Patriotismus, wie ihn Helmut Kohl in den 1980er Jahren propagierte, wirkt eigenartig verkrampft – trotz „Sommermärchen“ 2006, wenn er sich nicht mit konkreten Inhalten verbindet..

Brandt verstand unter „Stolz auf unser Land“ etwas anderes, hoch aktuelles, worum es im Kern dieser Ausstellung geht: Im Wahlkreisbüro eines SPD-MdB darf man an die Wahlen vom 28. September 1969 erinnern, auf den Tag genau vor 50 Jahren. Mit diesen Wahlen ging die 20-jährige Hegemonie der CDU im Bund zu Ende, mit Brandt wurde zum ersten Mal nach 1945 ein Sozialdemokrat zum Kanzler gewählt.

1969 begann Brandt seine Amtszeit mit einer fulminanten Regierungserklärung, in der er mit der Formulierung „Wir wollen mehr Demokratie wagen“ das klingende und bis heute breit nachklingende Wort fand, die „vielleicht meistzitierte Formulierung eines deutschen Politikers nach dem Zweiten Weltkrieg“ (Schildt/Schmidt).

Schon in dieser Rede 1969 erläutert Brandt, **warum** die damaligen Westdeutschen

stolz auf ihr Land sein konnten:

„Unser Respekt gebührt dem, was in den vergangenen Jahren geleistet worden ist – im Bund, in den Ländern und in den Gemeinden, von allen Schichten unseres Volkes. Ich nenne die Namen Konrad Adenauer, Theodor Heuss und Kurt Schumacher stellvertretend für viele andere, mit denen die Bundesrepublik Deutschland einen Weg zurückgelegt hat, auf den sie stolz sein kann. Niemand wird die Leistungen der letzten zwei Jahrzehnte leugnen, bezweifeln oder geringschätzen. Sie sind Geschichte geworden.

Die Beständigkeit unserer freiheitlichen Grundordnung ist am 28. September erneut bestätigt worden. Ich danke den Wählern für die eindeutige Ablehnung des Extremismus, den es weiterhin zu bekämpfen gilt. (*Beifall bei den Regierungsparteien sowie bei der CDU/CSU.*) Unsere parlamentarische Demokratie hat 20 Jahre nach ihrer Gründung ihre Fähigkeit zum Wandel bewiesen und damit ihre Probe bestanden. Dies ist auch außerhalb unserer Grenzen vermerkt worden und hat unserem Staat zu neuem Vertrauen in der Welt verholfen.

Meine Damen und Herren, in den letzten Jahren haben manche in diesem Land befürchtet, die zweite deutsche Demokratie werde den Weg der ersten gehen. Ich habe dies nie geglaubt. Ich glaube dies heute weniger denn je. Nein: Wir stehen nicht am Ende unserer Demokratie, wir fangen erst richtig an.“ (Brandt, 1969)

Was Anno 1969 Anlass für Stolz sein konnte, gilt auch 2019: Stolz auf das Land zu sein heißt nach Willy Brandt **stolz auf die demokratische Entwicklung** seit 1949 zu sein, die aber auch nicht stehen bleiben kann; hier wird keiner dumpfer, abwehrender, ausgrenzender, andere überwältigender Nationalstolz nach dem Motto „Deutschland, Deutschland, über alles“ propagiert.

Stolz auf das Land, ist also Stolz auf dessen demokratische Wendung seit 1949;

ein Demokrat muss nicht hemmungslos die Flagge schwenken, selbst wenn es eine so traditionsreiche wie das schwarz-rot-goldene Banner der Paulskirche ist, die für

demokratische und republikanische Werte steht, und die wir daher auch in Ehren halten können – und auch den Rechten nicht einfach überlassen sollten.

In einer demokratischen Ordnung ist eher ein nüchterner, aber ruhiger Stolz durchaus. Aufgeheizte, negative Emotionen braucht es nicht. Blinder Nationalstolz und Geschrei ist was für Radikale, nicht für die gesellschaftliche Mitte. Irrational ist der Stolz auf den eigenen Stamm oder die eigene Horde, ohne dass man was dafür tun muss. Bei diesem Spiel lassen sich die Radikalen ohnehin nicht besiegen. Wir sollten den blinden Emotionen mit Nüchternheit begegnen, die keineswegs emotionsfrei ist.

Emotionen, das zeigt die Ausstellung, sind durchaus rational, sie sind wandelbar und ambivalent. Wir können kurz vor dem 3. Oktober stolz darauf zu sein, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Teilhabe, Empathie (so ein anderes Plakat, das Merkel mit Geflüchteten-Handy-Foto zeigt), Chancengleichheit, Offenheit, Toleranz möglich sind. Gerade wenn die Menschen, wie zurzeit wütend sind, sollt man, mit Willy Brandt „Mehr“ und nicht „weniger“ Demokratie wagen.